

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 31 (1927-1928)
Heft: 18

Artikel: Der Alpenwald [Fortsetzung]
Autor: Frey, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXI. Jahrgang.

Zürich, 15. Juni 1928.

Heft 18.

Morgenschimmer.

Das erste Licht des jungen Tages,
Es lockt mich aus der tiefen Ruh'.
Und was das Leben schickt, ich trag' es
Und schreite fest dem Abend zu.

O Morgenschimmer, welche Kräfte
Erweckst du aus der Gruft der Nacht,
Und brausend quillen frische Säfte
Und strömen aus dem tiefen Schacht.

Mein reiches Herz, so frohgemutet,
Es schreckt vor keiner Tagespein,
Vom Himmelslichte hell umflutet,
Wird es des Lebens Sieger sein.

Josef Witz-Stäheli.

Der Alpenwald.

Erzählung von Jakob Frey.

(Fortsetzung.)

Christen hatte es nicht über sich vermocht, sein Haus zu betreten. In den nämlichen Kleidern, wie er kam und stand, begleitete er den Geschäftsfreund ins Tal hinunter, um dort am Gerichtsorte seine Gegenklage anzubringen und den Prozeß gegen den Schwiegervater einzuleiten. Er war des festen Glaubens, daß Anneli um den Plan des Vaters gewußt und einverständnermaßen geschwiegen habe, um dem eigenen Gatten vor aller Welt eine Demütigung zuzuziehen und mit den erhobenen Rechtsansprüchen sich selbst eine höhere Geltung zu geben. Es kam bei dieser Vorstellung eine solche Verbitterung über den Mann, daß er schwach genug wurde, vor fremden Ohren das eigene Weib anzuklagen. „Es ist immer ein gefährlich Ding, wenn man dem Bettler aufs Roß hilft,“ sagte

darauf der Geschäftsfreund; „aber einmal nun bin ich Euer Gebatter und muß schon der Kinder wegen zum Frieden raten. Am besten ist's, Ihr gebietet der Frau aufs Strengste, jeden Verkehr mit dem Alten abzubrechen. Alsgemach wird sie sich dann schon fügen — sie weiß, daß sie mit Euch leben muß.“ — Christen war damit ganz einverstanden und doch erschrak er einen Augenblick bei dem Gedanken, wie plötzlich alles so anders mit ihm geworden. Vor wenigen Tagen noch saß der Schwiegervater in seinem Hause und es war Christen bei seiner Abwesenheit stets ein Trost gewesen, daß er Weib und Kind daheim unter so treuem Schutze wußte; jetzt war der alte Mann nicht nur weggezogen und wo ehemals Achtung und Vertrauen gewaltet, tiefe Feindschaft entstanden;

es sollte auch zwischen Vater und Kind, zwischen Großvater und Enkel eine unübersteigliche Mauer gezogen werden. Wenn das der Vater unter'm Boden wußte — rief es einen Augenblick in Christen; aber der Ruf verhallte rasch vor den lautern Stimmen des Zornes und verletzten Stolzes und die ganze Erinnerung verhuschte, wie ein verlornen Sonnenblick über aufstürmenden Sturmwolken. Da Christen am Abend nach der Hinteralm hinaufstieg, war sein Gemüt nur noch mit den Entschlüssen des Zornes und herzloser Zwietracht erfüllt.

Als er in die schon dunkle Stube trat, rief Anneli laut: „Gott Lob und Dank, daß Du endlich da bist; aber wo seid Ihr auch so lange gewesen, ohne Euerm Anneli etwas zu sagen, und wo ist denn der Vater jetzt?“

Hätte Anneli den Ausdruck von Hohn und plötzlicher Wut gesehen, der bei dieser Begrüßung über das Gesicht des jungen Mannes glitt, es würde in die innerste Seele zusammengebebt sein. Die frohe Hoffnung zwar, die es den Tag über genährt, versank bald genug, als ihm Christen statt mit freundlicher und versöhnter Rede mit trotzigem Schweigen antwortete, aber doch fand das arme Herz dabei Zeit, sich unterdessen auf das Leid vorzubereiten, dem es entgegen ging.

Als Anneli nämlich am Vormittage den Christen mit dem Gebatter und hintendrein die ganze Arbeiterschlar vom Wald herab die Alm hinuntergehen sah, war es ihm, als trät' es plötzlich aus einer schweren Nebelnacht an den goldenen Frühlingschein heraus. Sein erster Gedanke war, Christen habe sich eines Andern besonnen und der ganze Handel sei rückgängig gemacht worden. Es war ja auch gar nicht anders möglich, drum gingen die Arbeiter mit dem Gebatter fort, der vielleicht irgendwo in der Gegend noch einen andern Waldkauf abgeschlossen hatte und die nun doch schon zusammengebrachten Männer sogleich dorthin führte. Freilich hätte Christen — der böse Mann — wohl auch einen Augenblick vorbeikommen und seinem Anneli die frohe Botschaft selbst überbringen können; wußte er doch, wie schwer ihm die ganze Angelegenheit auf dem Herzen lag und wie viele Tränen sie ihm schon gekostet. Aber das liebende Weib hatte unter seinen frohen Hoffnungen diesen Gedanken einer unzufriedenen Hintanziehung bald unterdrückt. Es war ja nicht mehr als billig, daß sich Christen nun

zunächst dem Gebatter gefällig erwies, der ihm gewiß bei der ganzen Geschichte mit nachgiebiger Freundlichkeit entgegengekommen war.

So freute und tröstete sich Anneli. Als aber mit dem Nachmittage Christen noch immer nicht heimkehrte, wurde der einsamen Frau enge in dem menschenleeren Hause; die Knechte waren draußen auf der Alm und die Mägde ebenfalls auswärts beschäftigt. Anneli zog daher das kleine Kollwägelchen hervor, legte die Kinder hinein und ging mit ihnen nach dem elterlichen Häuschen hinüber. Es traf sich, wie es erwartet hatte — der Vater war nicht daheim. — Dem Waldbrande entlang lockte ein milder Schattensaum, in dem die Kinder vor dem allzu hellen Sonnenlichte geschützt waren; dorthin ging es mit ihnen, langsam das Wägelchen hinter sich drein ziehend, in Erinnerungen und Hoffnungen verloren. Als es zur Stelle zwischen die beiden Wege gelangte, sah es mit Verwunderung, daß einige Stämme schon zum Fällen angesägt waren. „Sonderbar,“ sagte es vor sich hin, „daß Christen sich nicht eher entschließen konnte, als bis die Arbeit schon begonnen hatte; mich wundert's nun erst recht, wie das zugegangen.“ Weiter vorwärts sah Anneli einen der Knechte von der Alm gegen eine Waldecke hinansteigen, wo sich ein kleines Brunnlein zur Sommertränke des Viehes befand. Vielleicht weiß der etwas, dachte es und winkte dem Manne, indem es ihm selbst entgegen ging. „Hast Du von meinem Vater nirgends etwas gesehen?“ fragte es, um nicht sogleich die eigentliche Neugierde preisgeben zu müssen. Der Angeredete schien über diese Frage verlegen und erwiderte zögernd: „Gesehen eigentlich nichts — nein, ich könnte nicht sagen.“ Diese Antwort fiel Anneli auf und es fragte drum rasch: „Hast denn etwas von ihm gehört?“ — „Eigentlich auch nicht,“ erwiderte der Mann, indem er sich mit dem Gesichte tief über das Brunnlein bückte; „nur hat einer der Arbeiter, die heute früh da droben waren, gesagt, Euer Vater sei mit dem Meister drüben am Waldschlage zwischen den Wegen gewesen und drum wäre die Arbeit eingestellt worden.“

Über diesen Worten hatte der Knecht die gefüllte Bütte aus dem Brunnen gehoben und beeilte sich, mit derselben wieder in die Alm hinunterzugehen. Anneli achtete nicht auf dieses hastige Wesen; es freute sich nur auf's Neue in dem Gedanken, daß Christen auf des Vaters



Blick auf Filisur. Kreuzungspunkt der Linien Engadin und Davos. Phot. E. Meerkämper, Davos.

wiederholte Vorstellungen noch im letzten Augenblicke von seinem Vorhaben abgestanden sei und daß nun beide versöhnt wohl drunten im Tale beieinander sein möchten. Vielleicht auch hatte der Vater dem städtischen Geschäftsfreunde selbst einen annehmbaren Vorschlag machen können und war heute nur noch nach Hause gegangen, bevor er den andern nachgeeilt.

Mit diesen freundlichen Gedanken ging Anneli wieder heimwärts und harrete geduldig, bis Christen zurückkommen und den Vater wohl gleich mitbringen würde. Freilich als der Abend nahte und sich die Schatten des Waldes weiter über die Alm herabstreckten, wollten sich auch über die Hoffnungen der einsamen Frau verdunkelnde Schatten des Zweifels hereinneigen; aber sie wehrte sich mutig dagegen und sagte oft laut vor sich hin: „Das kommt nur von der Ungeduld — es ist wohl auch lang, so den ganzen Tag warten und harren zu müssen; endlich werden sie indessen doch kommen.“

Das Scheiden einer Hoffnung wird nicht nur in dem Maße schmerzlich, als sie dem Herzen freundlich genahet und lieb gewesen, die Größe dieses Schmerzes richtet sich auch nach

der Sicherheit, mit welcher der Verstand auf eine Erfüllung hatte rechnen dürfen. Je größer diese Sicherheit, um so schmerzlicher und länger dauert der Scheidungskampf. Drum kam wohl ein verstärktes Bangen über Anneli, als es endlich Christen allein und ohne des Vaters Begleit kommen sah, aber es ließ selbst noch nicht alle Hoffnung sinken, als er ihm auf seine rasche und verwunderte Frage nur mit düsterem Schweigen Antwort gab. Deshalb fuhr es nach einer Weile, sich Christen nähernd und die Hand auf seine Schulter legend, fort: „Aber so sag' mir doch, Mannli, wo Du so lange geblieben bist und ob Du den Vater nicht gesehen hast?“

Christen zuckte unter der Berührung zusammen und unwillkürlich hob sich die Rechte zu einem Schlage empor. Ist eine solche Falschheit menschenmöglich, brauste es in ihm auf; das Weib kennt die Schmach, die mir der Alte angetan, und nun kommt es, um mich darüber noch auszuhöhnen. Die Empfindung, die diesem Gedanken folgte, war ein tiefes Weh, und Christen setzte sich, das Gesicht mit beiden Händen verhüllend, auf die nahe Fensterbank.

„Aber, mein Gott,“ rief Anneli nun voll

banger Ahnung und erschrocken, „was ist Dir denn und warum gibst Du mir keine Antwort?“

„Hör“, erwiderte Christen mühsam, „laß mich in Ruh', sonst gibt's noch ein Unglück. Und noch etwas — wenn Du wieder ein einziges Wort mit Deinem Alten sprichst, so hast Du mein Haus zum letzten Mal betreten.“

Anneli hatte sich schon beim ersten Tone der Stimme, mit dem Christen zu sprechen anfang, an die Bettchen der Kinder gelehnt, als ob es hier Schutz suchen wollte oder solchen gewähren müßte. Als er den Worten noch ein dumpfes Grollen folgen ließ, das wohl den durcheinander wirbelnden und unausgesprochenen Gedanken galt, die sein Gemüt verbitterten, fragte es leise zitternd: „Ist Dir das auch ernst, Christen?“

„So ernst“, erwiderte er laut auffahrend und der Türe zugehend, „daß ich eher mein Haus mit mir und den Kleinen zusammenbrennen, als mein Wort nicht halten wollte, das merke Dir.“

Die Türe fiel mit hartem Schläge zu und Anneli sank mit schwindelnden Sinnen, die Hände halb bewußtlos zum Gebete faltend, am Bette der Kinder auf die Knie nieder. Und im Gebete fand das arme Herz, wenn auch nicht Trost und Licht in diesen Wirrnissen, doch Ergebung und den Mut des Duldens. Als es Christen nach Langem in seine Stube hinaufgehen hörte, ohne daß er vorher noch einmal nach ihm und den Kindern gesehen hätte, legte es sich stille und tränenmüde nieder. —

Der Tag war bereits hell — hereingebrochen, als es von einem kurzen Frühlasse gestärkt aufwachte. Christen war schon fortgegangen. Er habe dringende Geschäfte und könne nicht auf das Morgenessen warten, hatte er zu Mädi gesagt, und wolle deshalb Meisterin und Kinder auch nicht aufwecken.

Anneli empfand wohl, daß Christen ihm auszuweichen suchte, aber gleichwohl übersah es nicht, daß er das Gefinde nichts davon merken ließ und das Ansehen der Meisterin so weit in Ehren hielt. Diese bewiesene Rücksicht half sie auch in Gehorsam gegen die Befehle des Mannes erhalten, als am Nachmittage ein neues, fast unüberwindliches Verlangen nach Aufklärung in diesen Wirrnissen sich ihrer bemächtigte und zugleich das Kindesherz um die Wahrung seiner natürlichsten Rechte sprach. Anneli stand schon vor dem Hause, um zum Vater hinüber-

zugehen, den es ja, seit er weggezogen, nie wieder gesehen hatte; aber es kehrte leise wieder um und schaute, in trüben Gedanken verloren, durch das Fenster auf die sonnige Alm hinaus. Es war ihm, als ob dieselbe plötzlich in einem hellern Lichte aufgrüne, als die junge Base, die ihm im Wochenbette so freundliche Beihilfe geleistet, den Weg hereingegangen kam.

Diese bewährte sich auch diesmal als treue Helferin in der Not, und von ihr erfuhr Anneli, was die Arbeiter über den gestrigen Vorfall im Walde erzählt und daß nun zwischen Vater und Gatten das Gericht entscheiden werde. Wie traurig und trübe diese Wirklichkeit zu den frohen Hoffnungen stand, an denen sich Anneli gestern erfreut hatte, so war sie ihm doch weniger schrecklich, als die bange Ungewißheit, die es gequält. Es konnte nun wenigstens einen richtigen Weg für sein eigenes Verhalten finden.

„Christen hat recht“, sagte es nach schmerzlichem Sinnen, „ich darf während des Streites nicht mehr zum Vater gehen; das müßte bei der besten Absicht doch einen falschen Schein geben. Aber Du tust mir den Gefallen und bittest ihn um meinethwillen und der Toten wegen, die so lange im Frieden hier oben gelebt haben, von der Sache abzustehen.“

Die Base war sogleich bereit, diesem Wunsche Folge zu leisten; aber sie brachte auch bald den Bescheid zurück, wie ihn Anneli im Stillen wohl befürchtet hatte. Der Vater lasse sein Kind, dem er Kraft und Geduld wünsche, sich ins Unvermeidliche zu fügen, viel tausendmal grüßen und es solle willig dem Gebote seines Mannes gehorsam sein; was er aber selbst tue, das tue er nicht für sich, sondern für Anneli, seine Kinder und Christen selbst. Übrigens werde der Prozeß bald beendet sein und erst dann sich zeigen, was weiter kommen wolle. —

Diese Erwartung Sepps ist wohl in Erfüllung gegangen. Auf der Hinteralm war noch kein Fuder Heu in die Winterscheunen gebracht, als der Richter den Streit zwischen Vater und Sidam bereits entschieden hatte. Aber leider entsprach dieser Entscheid weder den Wünschen des Einen noch den Absichten des Andern. Sepp hatte mit alten Urkunden nachgewiesen, daß sich seine Vorfahren vor nahezu zweihundert Jahren bei den Steinbergern auf der Hinteralm eingekauft. Sie hatten dadurch das Recht erworben, eine Anzahl Vieh, die dem Drittel des jeweiligen Viehstandes der Steinberger gleichkommen könne, auf die Alm zu treiben und das



Das romantische Dischmatal.

Phot. E. Meerkämper, Davos.

benötigte Winterfutter für dasselbe einzusammeln. An dem Wald, der zur Hinteralm gehöre, sollten sie nach gleichem Verhältnisse Rechte haben.

Nachdem die friedliche Vermittlung fruchtlos geblieben, mußte der Richter nach dem Pergamente, das in altväterischer Einfachheit für andere Menschen und Verhältnisse geschrieben worden, mit heutigen Begriffen das streitige Recht bestimmen. Sepp verzichtete für sich auf alle Ansprüche an die Alm und trug dieselben auf sein Kind, des Steinbergers Frau, über; dagegen verlangte er, daß der Wald nach wie vor gemeinschaftliches Eigentum bleiben und keiner der Eigentümer berechtigt sein solle, ohne den Willen des andern über den häuslichen Bedarf hinaus darin Holz zu schlagen.

Christen widersetzte sich diesem Begehren hartnäckig und so blieb kein anderes Mittel, als die Teilung des Waldes nach dem urkundlichen Verhältnisse. Demzufolge wurde von dem Dornbusche an, der zwischen den beiden Häusern stand und ehemals wohl zur Grenze der beidseitigen Arbeit an den freundnachbarlichen Schneebah-

nen gedient, aufwärts eine gerade Linie bis an den Fuß der Flüh gezogen. Was vorwärts derselben über der Wohnung des Steinberger lag, wurde diesem als freiverfügbares Eigentum zuerkannt; der andere Teil rückwärts der Linie fiel Sepp anheim.

Dieser hatte den Spruch, der ihm ein ansehnlicheres Eigentum zusicherte, als früher irgend jemand vermutet hätte, mit trübem Gesichte angehört, und der Umstand, daß Christen alle erlaufenen Kosten auferlegt wurden, war nicht imstande, dasselbe aufzuheitern. Drum wartete er drunten vor dem Gerichtshause nachdenklich, bis sein Gegner die breiten Steintreppen herabkam.

„Hör' Christen,“ sagte er, diesem die Hand entgegenstreckend, „wir haben schon lange, wohl zu lange, nie mehr miteinander unter vier Augen gesprochen.“

„War auch nicht nötig,“ entgegnete der Steinberger, ohne die dargebotene Hand anzunehmen, „es haben's schon andere für uns getan.“

„Es wär' aber wohl gut, wir täten's selbst wieder,“ fuhr der alte Mann fast demütig fort,

ohne sich durch den barschen Bescheid stören zu lassen; „ich will Dir gleich zum Anfang einen Vorschlag machen.“

„Wird ein sauberer sein.“

„Mancher wenigstens wär' froh darüber; Du vielleicht einst selbst — wenn's zu spät ist. Ich laß Dir sogleich meinen Waldanteil gerichtlich zuschreiben, wenn Du mir versprichst, nie auf einmal und samthast eine ganze Strecke schlagen zu lassen. Mit Vorsicht und vereinzelttem Schlag kannst Du immer noch einen schönen Gewinn daraus ziehen.“

„Du hast mir nichts zuschreiben zu lassen, ich habe sonst genug; und was ich tun oder nicht tun will, ist meine Sache,“ gab Christen zur Antwort und ging, seinen Schwiegervater stehend lassend, nach dem Wirtshause hinüber, wo der Geschäftsfreund aus der Stadt auf den endlichen Ausgang des Handels gewartet hatte. —

Mit diesem Ausgange kehrten weder Herzlichkeit noch Vertrauen in des Steinbergers Haus zurück, wie das arme Anneli in bekümmelter Ergebung gehofft hatte, wohl aber brachte er ein Leben auf die stille Hinteralm, als ob sie plötzlich zum Tummelplatze des wilden Heeres geworden wäre. Nach wenigen Tagen langte der Gebatter mit seiner Arbeiterschar an, und sogleich begann unter Artschlägen und Sägegekreisch zwischen den Wegen Wipfel an Wipfel niederzustürzen. Und noch bevor sich die Vogelbeere dunkel gerötet und das Laub am Haselstaudenhage nach dem Dorfe hinab gelb geworden, erstreckte sich hinter des Steinbergers Hause nach den Flühen hin eine öde Fläche, über die nur der frische Schnitt der Wurzelstöcke wie weiße Grabsteine hervorragte. Wo früher Jahr aus Jahr ein das dunkle Grün der Tannen wie eine geheimnisvolle Mauer sich hingezogen, starrten nun die zerrissenen Felsenhänge und Schründe der Flühen in schreckhafter Nähe herein; die wenigen Stämme, die an ihrem Fuße stehen geblieben, schienen sich wie erschrockene Schildwachen zusammenzuducken und durch ihre Winzigkeit nun erst recht die riesigen Felsblöcke und Hörner ins rechte Licht zu stellen. Anneli kam es vor, als ob das Dach vom eigenen Hause weggehoben worden sei, als ob es sich in einer Wohnung befände, die nach einer Seite hin mit eingestürzter Wand ins Freie gehe. Besonders unheimlich war ihm am Abend der grelle Lichtschein, der von den nackten Felswänden durch die Waldblücke auf die

Alm herabfiel — wie der Widerschein einer sinkenden Feuersbrunst, mußte es oft denken. Es war eben um die ganze trauliche Heimlichkeit, um die schattendunkle Verborgenheit der Hinteralm geschehen, die sich bei den kalten Lüften, die nun ungehindert von den Flühen herabströmten, auch viel früher als andere Jahre mit nächtlichem Reife bedeckte. —

Ob Christen all' das nicht empfand und bemerkte? Er war in der letzten Zeit wenig daheim. Er hatte auf den weit auseinander liegenden Alpen talaufwärts bedeutende Ankäufe von Räsen gemacht und besorgte deren Weiter-schaffung nach dem Städtchen am See, von wo sie später in großen Lieferungen landabwärts gehen sollten. Aber auch wenn er zu Hause war, schien er unstät und unruhig. Es fehlte ihm etwas und er fühlte sich überall unheimlich. Nachdem der Gebatter mit seinem Schlage fertig und das Holz zu Tal geliefert war, behielt Christen eine kleine Schar Arbeiter zurück, um ebenfalls noch eine Anzahl Stämme auf eigene Rechnung schlagen zu lassen; aber fast schien es, als ob ihm an der Förderung des Werkes wenig gelegen wäre. Die Arbeiter blieben oft mehrere Tage lang ohne jegliche Aufsicht und taten bald nur noch, was sich mit ihrer besten Bequemlichkeit vertragen mochte, während Christen für diese Nachlässigkeit keine Augen hatte, wenigstens nie eine Bemerkung darüber machte.

Eines Morgens, als er ins Tal gehen wollte, blieb er vor dem Hause stehen und blickte nachdenklich nach allen Seiten auf die Alm hinaus. Von der leeren Waldfläche herab zog sich ein weißer Streifen schweren Reifes, während weiter vor- und rückwärts das Gras kaum von einem leisen Duft überflogen schien. Christen umging langsam die Grenze der bereiften Strecke und fuhr hie und da mit der Hand über das Gras, um sich von dem Unterschiede des leichtern oder stärkeren eisigen Anfaßes Gewißheit zu verschaffen. Dann schaute er lange gegen die leere Fläche hinauf, wo sich die Arbeiter gemächlich zum neuen Tagewerk zusammenfanden.

Anneli hatte dem Tun des Mannes durchs Fenster zugeschaut und es wunderte sich, daß er endlich, statt den Talweg einzuschlagen, wieder langsam auf das Haus zurückgegangen kam. Er mußte etwas vergessen haben. Aber Anneli schaute hoch auf, als er in die Stube trat und bedächtig sagte: „Ich mein', 's wär' am gescheidtesten, wenn ich das gefällte Holz droben

klein spalten und zwischen den Wegen aufbeigen ließe. Oder glaubst Du's nicht auch?"

Diese Worte setzten Anneli in solche Verwunderung, daß es nicht sogleich eine Antwort geben konnte. Das war seit Monaten wieder das erste Mal, daß Christen über seine Absichten einen Laut fallen ließ; er fuhr auch, ohne Annelis Entgegnung abzuwarten, fort: „Ich glaube, das Holz später gespalten ebenso vorteilhaft verkaufen zu können, als die ganzen Stämme; jedenfalls kann ich's in der Nähe absetzen und brauche keine größere Reise zu machen.“

„Das mußt Du am besten wissen,“ entgegnete Anneli aufatmend; „lieb ist's mir allweg, wenn Du nicht weit fortzugehen brauchst.“

„Ja, ja, 's ist am richtigsten so,“ sagte Christen, der Türe zugehend — „ich will's nur gleich anordnen.“

Er ging auch wirklich dem Walde zu, indem er an den sich öffnenden Fingern der linken Hand abzählend vor sich hin sagte: „Es gibt wenigstens achtzig bis hundert Beigen, die, richtig aufgestellt, eine doppelte Reihe vor der ganzen Glüh weg ergeben.“

Den Arbeitern wurde also befohlen, mit dem Fällen einzuhalten, dagegen sämtliche Stämme ohne Ausnahme zu zerfägen und zu spalten, die Scheiter in mannshohe Beigen aufzuschichten und diese von einem Rande der Waldlücke bis zum andern aufzustellen.

Die Männer sahen sich verwundert an über diesen Befehl, indem sie nicht begreifen konnten, warum die prächtigen Sägebäume zu Kleinholz verschnitten werden sollten. „Jedenfalls dürfen wir die Beigen nicht zu hoch machen,“ bemerkte Einer, „sonst werden sie vom Winde umgeworfen.“ — „Das ist eben die Hauptsache,“ erwiderte Christen, „Ihr müßt sie breit auflegen und von der untern Seite her tüchtig stützen.“

Als er, sich zum Gehen wendend, noch einen Blick nach den Glühen hinaufwarf, sah er am obern Ende der Lücke seinen Schwiegervater stehen. Der Alte war in voller Jagdausrüstung und schien, unbeweglich wie er stand, drohend und zugleich höhnisch herabzublicken. Über Christens Gesicht glitt eine dunkle Röte und doch trat ihm ein kaltes Frösteln ans Herz heran. Er hatte Sepp seit dem Gerichtstage mit keinem Auge mehr erblickt; jetzt aber schien ihm seine Gestalt um vieles höher geworden zu sein, und das sonst schon markige und wetterbraune Gesicht hatte einen unheimlichen, fast wilden Aus-

druck angenommen. Wie ein Waldgespenst — mußte Christen unwillkürlich denken, während er raschern Schrittes die Alm hinabging.

Der Alte verschwand ebenfalls hinter einer Felsenecke, als er bemerkte, daß auch die Arbeiter nach ihm emporfahen. Für sie war seine Erscheinung nicht so neu, aber kaum weniger unheimlich als für Christen. Seit sie hier oben mit dem Waldschlage beschäftigt waren, hatten sie ihn beinahe jeden Tag, am frühen Morgen oder am sinkenden Abend, am Fuße der Glühen hinstreifen sehen, ohne daß er sich je einem von ihnen genähert oder ein einziges Wort gesprochen hätte; während des Tages sahen sie ihn oft stundenlang auf einem schwindelnden Felsenrande sitzen und unbeweglich, wie ein drohender Kobold, auf ihre Arbeit herunterschauen. Wenn hie und da aus den Schründen hervor der scharfe Widerhall eines Schusses krachte, zuckte mancher unwillkürlich zusammen und dachte an das eilig kalte Gesicht, mit dem der Alte an jenem Morgen seinen Stutzer auf die Hand des Schwiegersohnes gerichtet, die sich zum Fällen des angefügten Stammes erhoben hatte. Und die Kugeln des Gensensepp reichten weit und trafen sicher, davon mußte seit vielen Jahren manche Jägersage zu erzählen. —

„Mich nähm's nicht Wunder, wenn der Christen bereits bereute, daß er dem Alten damals nicht gefolgt hat,“ sagte einer der Arbeiter; „oder warum meint Ihr, daß wir nun mit Beigen eine hölzerne Mauer da hinüberziehen sollen?“

„Oh, das läßt sich an der Nase abzählen,“ entgegnete ein anderer, indem er das Gesicht den Glühen zukehrte, von denen ein scharfkalter Luftzug herabfloß, „wir sollen dem Winter das Loch verstopfen, daß er nicht sogleich von der Stodfluh durch dasselbe auf die Hinteralm herabfahren kann. Die ist ja vom Reif schon ganz braun gefressen.“

„Wird aber wenig nützen,“ sagte der erste, mit dem Kopfe nickend, „und wenn ich etwas vom Wetter verstehe, sind wir eingeschneit, bevor die Hälfte dieser Stämme aufgebeigt ist.“ —

Der Mann verstand sich wirklich etwas auf die Witterung. Die Beigen standen noch lange nicht zur Hälfte aufgeschichtet, als ein früher und ungewöhnlich hoher Schneefall Berg und Tal bedeckte. —

(Schluß folgt.)